

Meine Oma und ich

Seit vor über fünf Jahren meine Bürostelle bei *Knorr* in Heilbronn gestrichen wurde, mache ich diesen unterbezahlten Mist im Verkauf. Gut, ich hätte mit in die Hauptverwaltung nach Hamburg umziehen können - man bot mir das an. Aber was soll ich in Hamburg? Ich bin eine Schwabenpflanze, meine Wurzeln sind fest im Ländle verankert und ich fühle mich sauwohl in unserer Straße am Rande der schönen Stadt Heilbronn. Noch wohler würde ich mich fühlen, hätte ich meinen Mann nicht an der Backe.

Nächstes Wochenende werde ich zu meiner Oma nach Stuttgart fahren und mich wieder einmal richtig von ihr verwöhnen lassen, nehme ich mir vor, während mein Daumen sanft mein Sonnengeflecht umkreist. Die Arbeit an der Supermarktkasse ist Stress pur. „Oma, kann ich am nächsten Wochenende zu dir kommen?“, frage ich per E-Mail, als gerade keine Kundschaft vor mir steht. Die Antwort meiner Oma kommt postwendend. Sie freut sich auf mich, mailt sie zurück.

Gleich nach Ladenschluss werde ich losfahren. Die 57 Kilometer von Heilbronn nach Stuttgart schaffe ich, ohne etwas zu essen, denke ich. Die Uhrzeit allerdings ist äußerst ungünstig. Feierabendverkehr. Dieses Nadelöhr an der Einfahrt Feuerbach - zum Verzweifeln. Und dann diese Parkplatzsuche in der Innenstadt Stuttgarts - meine Oma wohnt in der Nähe des Rotebühlplatzes ...

Meinem Noch-Ehemann habe ich nichts von meinem Vorhaben erzählt. Er behandelt mich seit vielen Jahren schon wie lebendes Inventar, lässt sich gehen, wird immer fetter, starrt in seiner Freizeit nur in die Glotze und stopft dabei Unmengen Kartoffelchips in sich hinein.

Ich habe meinen Mann heiß und innig geliebt. Aber schon ein paar Monate nach unserer Hochzeit stellte es sich heraus, dass das Einzige, was Klausis wirklich besitzt, eine verschwiegene

Lebensversicherung ist. Eine saftige Lebensversicherung! Diese hat er sich einmal im Suff aufschwätzen lassen und ich bin die Nutznießerin. Falls ihm einmal etwas passieren sollte. Ich wollte schon zweimal etwas passieren lassen, aber es hat nie funktioniert. Das erste Mal habe ich es mit Vergiften versucht, habe pürierten Fingerhut unter das Gemüse für seine Maultaschen gemischt. Er hätte die Mauldäschle lieber angebacken und mit Kartoffelsalat gegessen, statt in der Brühe, hatte er gemeckert und mein frisch aufgelegtes Tischtuch vollgekleckert. Ich habe nichts darauf gesagt, ihn nur beobachtet. Es vergingen 5 Minuten. 10 Minuten. 15 Minuten. Dann endlich bekam er Bauchschmerzen. Krampfartige! Klausis wurde schneeweiß im Gesicht. Schweißperlen tropften von seiner Stirn. Er guckte mich an wie ein Stier und verdrehte die Augen. Ich sah nur noch weiß. Keine Pupillen mehr. Jetzt ist es so weit, dachte ich. Aber Klausis kotzte nur wie ein Reiher.

Ein paar Tage später versuchte ich noch einmal, etwas passieren zu lassen. Mein Mann steht jeden Abend zur gleichen Zeit vor unserer Haustür und raucht ein paar Zigarettchen, beobachtet das Kommen und Gehen der Nachbarn. Vorzugsweise das der Nachbarinnen. Von unserem Dachfenster hingen lange Eiszapfen. Direkt über ihm. Einer war besonders lang, ähnelte einem Schwert. Wenn der herunterfällt, ist er hinüber, dachte ich. Wie aber fällt so ein Eiszapfen zur richtigen Zeit auf den richtigen Kopf? Die Lösung fiel mir beim Kochen ein. Ich schnappte meinen Bunsenbrenner, mit dem ich meine Crema catalana karamellisiert hatte, stieg auf den Dachboden, kämpfte mich durch Bretter, Kisten, Schachteln, Werkzeuge und Altkleider. Eine Maus huschte erschreckt vor mir davon und ich musste mich durch etliche Spinnweben kämpfen, bis ich endlich das mit Eisblumen verzierte Dachfenster öffnen konnte. Der Eiszapfen sah aus der Nähe gigantisch aus. Ich warf einen Blick aus dem Fenster, genoss die Sichtweite bis zum

Wasserturm nach Böckingen und streichelte den Zapfen liebevoll, bevor ich das Bunsenbrennerle darunter hielt. Tief unter mir stand mein Mann, der aller Wahrscheinlichkeit nach seine letzte Zigarette rauchte. Der Diamantzapfen funkelte im milchigen Mondlicht. „Ist bei euch alles in Ordnung?“, rief plötzlich die Nachbarin rüber. „Es sieht aus, als ob es brennt.“ Und in diesem Moment löste sich der Zapfen und donnerte ungebremst nach unten, streifte meinen Mann aber nur seitlich am Kopf, weil der nach der Nachbarin guckte. „Hoppla“, sagte der Dickschädel. „Das hätte aber anders ausgehen können“, ging ins Haus zurück und setzte sich wieder vor die Glotze.

Ich schlich gerade die Speichertreppe herunter, als es zweimal peng machte. Meine Oma war wie immer über die Weihnachtsfeiertage bei uns und hatte kurzerhand meinen Haushalt übernommen. Bis zu ihrer Abreise habe ich keinen einzigen Teller mehr im Schrank, dachte ich und versteckte mich hinter dem Dielenschrank, hatte ich doch noch das Bunsenbrennerle in der Hand. Meine Oma sah mich nicht, trippelte an mir vorbei ins Wohnzimmer. Äußerst vorsichtig trug sie in der rechten Hand meinen teuersten und besten Teller - das Hochzeitgeschenk meines Chefs. Der Teller war beladen mit den Zimtsternen, die Oma von Stuttgart mitgebracht hatte. Grüne Thujazweige und rote Weihnachtssternblätter verzierten den Tellerrand. Oma verwöhnt meinen Mann, wunderte ich mich. Meine Oma konnte Klausis noch nie leiden, riet mir ganz vehement von einer Hochzeit ab. Omi machte stopp vor Klausis, knallte den Teller mit den Zimtsternen auf den Glastisch, umklammerte mit der linken Hand eine Pistole. „Die isch jetzt“, sagte Oma zu Klausis. „Odder ich schieß.“ Und hielt den Lauf der Pistole an seine Stirn. Mein Mann guckte erst erstaunt, dann wurde er blass. Schweißperlen benetzten seine Stirn. Angewidert aß er einen Zimtstern nach dem anderen, schaute sich dabei immer wieder Hilfe suchend um. Ein Rumpeln von draußen ließ mich aufhorchen. Ich spähte aus

dem Küchenfenster, sah zwei gepanzerte Mercedes-Benz S-Klasse, wurde neugierig und stellte mich vor die Haustür. Promi-Besuch mit vier bewaffneten Leibwächtern bei der Bürgermeisterin.

Aha! Die Dramatik in meinem Wohnzimmer lässt mich kalt.

Neugierig öffnete ich die Tür, spickte die kopfsteingepflasterte Straße entlang, zog genießerisch die klare Nachtluft durch meine Nase und bewunderte unser weihnachtlich geschmücktes Häuschen. In unserem Vorgarten blinkten die Solar-Sterne um die Wette. Friede zog in mein Herz - bis mir wieder mein Ehemann einfiel, und ich betete ein verzweifeltes Ave Maria. Danach sprach ich ein ernstes Wörtchen mit Gott. „Herr, ich weiß, dass ich ein Versprechen gegeben habe. Aber bis dass der Tod euch scheidet ist einfach viel zu lange. Das kann man in jungen Jahren gar nicht versprechen. Bring das mal deinem antierenden Papst bei!“ Die Straße vor mir vibriert, ich höre rollendes Rumpeln. „Deine Antwort kommt rasch, o Herr.“

Meine Augen wandern zum Himmel, können aber nichts Außergewöhnliches entdecken. Ich achtete nicht auf die ungewohnten Geräusche hinter mir, haderte weiter mit dem Herrn im Himmel und merkte nicht, wie die Zeit verstrich. Als ich ins Wohnzimmer kam, war die leichenblasse Haut meines Mannes mit roten Quaddeln übersät. Er schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen, fuchtelte wild mit den Händen, verdrehte die Augen. Ich sah nur noch weiß. Keine Pupillen mehr. Jetzt kann ich wieder die Bröckele aus dem Teppich rauskratzen, dachte ich. Aber dann fing mein Mann an zu röcheln. Einmal kurz. Einmal lang, rutschte vom Sofa und blieb reglos am Boden liegen.

„Do kannsch sehe, wass des fer oin Sekkel war, den du gheirat hosch. Isst oin Zimtstern nachem andre. Unn dess bei seiner Haselnussallergie. Oin Kopfschuss wär für den Bachel doch viel oagenehmer zum Sterwe gwä.“

Oma legte die Spielzeugpistole wieder zu den Faschingsutensilien in den Dielenschrank zurück, drehte sich

zu mir um und sagte: „Awwer des mit de Lebensversicherung,  
Mädle, des woisch. Die geht halbe halbe.“